



**Untertürkheimer  
Chronik  
1939**





Frag ich mich, was wird es werden? Kommt noch Hilfe mir auf Erden?  
Frag ich um der Erde Frieden; ist der Welt bald Ruh' beschieden?  
Frag ich um der Brüder Gutes; ist ein Lohn des Glaubensmutes?  
Frag ich um das Heil der Armen; ist noch Rettung, ist Erbarmen?

Sprach ein heimlich Wort:

Glaub und glaube sonder Sorgen! Hoff' und hoff' auf Gottes Morgen.  
Geh's durchs Leben oder Sterben, Hilfe, Ruh' und Heil wird erben,  
wer ein Fels dem Fels vertraut, nach dem Vaterauge schaut.  
Gott wird's wenden, Gott wird's enden;  
Gott wird senden offenbar sein Wort.

F. Fr. v. Mayer.

Das Ziel, das der Führer des deutschen Volkes sich gesteckt hat, ist, den Versailler sogenannten Frieden, besser das Versailler Diktat, soweit als irgend möglich aufzuheben bzw. unschädlich zu machen. Dieses Machwerk unserer geschworenen Todfeinde könnte man bewundernswert nennen, wenn es nicht so verabscheuungswert wäre; denn mit teuflischer Bosheit ist es darauf angelegt, daß zwischen Deutschland und jedem einzelnen seiner Nachbarn ein Zankapfel bleibt, der dauernden Anlaß wo nicht zum Krieg, so doch zu Groll und Feindschaft bietet. Unser Führer hat nun die Grenze nach Westen und Süden als feststehend bezeichnet, um jeden Anlaß zu Streit und Krieg zu entfernen und ein friedliches und freundschaftliches Einvernehmen mit den Nachbarn zu ermöglichen. Die Franzosen haben im Weltkrieg die Deutschen achten und schätzen gelernt; und wenn man die Erklärungen der großen Frontkämpferbünde hört, so haben sie nur den Wunsch, daß Franzosen und Deutsche sich miteinander verständigen und friedlich zusammenleben. Und daß das französische Volk keinen Krieg will, hat ja der bisherige Krieg wirklich deutlich genug gezeigt. War also die Grenze im Westen erträglich, so war sie es um so weniger im Osten. Der sogenannte Korridor, der das deutsche Land in der brutalsten Weise auseinandergeschnitten hat, war nicht nur eine schwärende Wunde am Leibe Deutschlands, sondern eine fortgesetzte Aufforderung zur Aenderung. Polnischer Größenwahn sah die Aenderung darin, daß Ostpreußen auch noch dem polnischen Großstaat zugesügt werde. Ein Deutscher aber konnte nicht auf die Karte blicken, ohne den Wunsch und das Verlangen, daß diese Wunde auf die eine oder andere Weise geheilt werden müsse. Polen aber hat durch die Behandlung der durch den Korridor Reisenden und der in Polen lebenden Deutschen und durch ihr Verfahren der Freien Stadt Danzig gegenüber alles getan, um diese Wunde offen zu halten und recht schmerzhaft zu machen. Und als der Führer mit erstaunlicher Mäßigung seine Forderungen stellte, um im Frieden

einen einigermaßen erträglichen Zustand herzustellen, bekam er von den Polen, denen die Westmächte, vor allem England, den Kopf groß gemacht hatten, eine schnöde Absage. So kam es, daß nun dieser Staat zu sein aufgehört hat und wir gespannt sind, was weiter werden wird. Jedenfalls werden ja die ehemals deutschen Gebiete wieder mit dem Reich vereinigt.

Aber die Niederwerfung Polens hat uns die Kriegserklärung Englands und Frankreichs, die ihren Bundesgenossen aufs schönste im Stich gelassen hatten, eingetragen und damit einen Krieg, der Gott Lob! bis jetzt wenig gekostet hat, und Anlaß gegeben, um des Fliegerschutzes willen die Verdunkelung einzuführen, die Bevölkerung oder die Alten und die Familien mit Kindern als Rückwanderer im Land zu verteilen, die Rationierung, den Bezug der Lebensmittel auf Karten, der Bekleidung auf Bezugsscheine durchzuführen; so daß das deutsche Volk, wie die andern im Krieg stehenden und die Nachbarvölker, unter dem Krieg, der bis jetzt eigentlich bloß überm und auf dem Meer geführt wird, mit Flugzeug und Unterseebooten, doch den Ernst des Krieges zu spüren haben.

Man sollte denken, ein Krieg, der von dem einen Gegner mit halbem Herzen, ja von dem Volk eigentlich mit Widerwillen geführt wird, von dem andern vom Zaun gebrochen worden ist, müsse entweder gar nicht zum vollen Ausbruch kommen, oder muß es über kurz oder lang dahin kommen, daß der Feind das Vergebliche seines Unternehmens einsieht und die Waffen niederlegt. Von irgend welchem Sieg hat er ja noch nichts erfahren, wohl aber von schweren Verlusten.

Und da kommt nun dieser furchtbare Anschlag auf den Führer und seine Mitarbeiter, vor dem sie wie durch ein Wunder bewahrt geblieben sind, der aber gegen 70 Tote und Verwundete gekostet hat, und unwillkürlich erhebt sich die bange Frage: Wie ist so etwas möglich, und wie ist es möglich, zu verhindern, daß solches sich nicht wiederhole? So fragt man wirklich wie der Dichter sagt: Was will es werden? Und fragt um der Erde Frieden, ist der Welt bald Ruh' beschieden? Aber da es Gute hat die schwere Zeit, daß manche lernen „nach dem Vaterauge schauen“, und Trost und Mut und unverzagte Freudigkeit bei dem Gott suchen und sich von ihm schenken lassen, der im Regimente sitzt und am Ende alles wohl macht. „Gott wird's wenden, Gott wird's enden“ und wird seine Gnade in Christo Jesum vor aller Welt offenbar machen. Darum möge unser Bekenntnis sein:

Ohne Maß und ohne Ende währet Gottes Freundlichkeit,  
gnädig tragen seine Hände uns durch alle Not der Zeit.  
Ob die ganze Welt zerbricht, Gottes Gnade wanke nicht!  
Herr, ich will mich Dir ergeben, Du mein König und mein Held!  
Tu hinaus aus meinem Leben alles, was Dir nicht gefällt;  
mach' von dieser Stunde an Leib und Seel' Dir untertan!

G. Bornbeck.



## Jahresbericht

### der Kirchengemeinde Untertürkheim

im Kalenderjahr 1938/39.

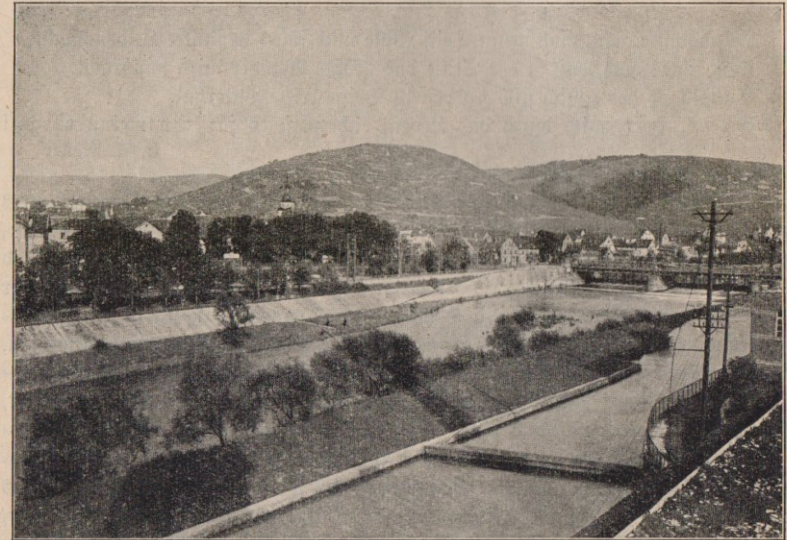
Wenn ich, o Herr, auch nicht verstehe den Weg, den Deine Hand mich führt,  
und manches, was ich heiß erflehe, mir nicht von Dir gegeben wird,  
wenn in des Lebens bösen Tagen mir sinkt des Glaubens froher Mut,  
so will ich doch nicht bange zagen, ich weiß es ja, Du meinst es gut.

Du meinst es gut, auch wenn Dein Wille mich führt in finstre Leidensnacht;  
weiß ich es doch, daß in der Stille das größte Wunder wird vollbracht.  
So will ich denn mich still ergeben in Deine treue Vaterhut.  
Geleite, Herr, mich durch das Leben; ich weiß es ja: Du meinst es gut!

E. A. Müller.

Es dürfte wohl keinen Stand geben, der so völlig auf den Segen Gottes angewiesen und davon abhängig ist, wie der des Weingärtners. Wohl ist jeder, der das Land bebaut, davon abhängig, daß zur rechten Zeit Sonnenschein und Regen kommt, daß die Früchte der Erde vor allzu großer Nässe und wiederum vor Dürre bewahrt bleiben. Ist es doch heuer vorgekommen, daß Kartoffeln geradewegs ersoffen sind, d. h. die Acker so im Wasser standen, daß die Kartoffeln faulten. Und Frühjahr- und Herbstfröste können auch dem Bauern schweren Schaden bringen. Aber selbst bei einem Hagelschlag, der die Kornerte tatsächlich vernichtet, kann etwa die Heuernte schon eingebracht sein oder noch etwas nachwachsen; abgesehen davon, daß ein solches Unglück doch nur einzelne Gemeinden und Landstriche trifft. Dagegen kann der Weingärtner im ganzen Land ein vollständiges Fehljahr haben. In den 33 Herbst, die ich als Untertürkheimer mitgemacht habe, habe ich es doch schon erlebt, daß der Ertrag eines Weinbergs in einem Kübel hinausgetragen werden konnte. Das schmerzlichste ist aber dann doch das, wenn die Stöcke voll Trauben hängen, aber die Sonne fehlt, die die Trauben reif machte, und dagegen der Regen sie faulen und der Frost sie kaput macht. Das war nun heuer in weitgehendem Maße der Fall. Und dabei ist die Arbeit dieselbe das ganze Jahr; und wenn einer im Verdruß mit seinem unermüdbaren Fleiß nachlassen wollte, so hätte er es im nächsten Jahr zu büßen; und ebenso sind die Kosten, die Barauslagen für die Erhaltung und Ernährung, Düngung des Weinbergs und die Abwehr der vielen Feinde des Weinstocks, dieselben, ja in schlechten Jahren womöglich noch größer. Und dann am Ende des Jahres statt einer fröhlichen Lese ist es ein Fehlherbst, aller Fleiß und alle Sorgfalt, alle Mühe und Arbeit ist vergeblich gewesen, bleibt unbelohnt. In solchen Jahren mag auch der Fromme nicht

verstehen, warum Gott ihn den rauhen Weg des Mißerfolges führt und ihm, was er „heiß erflehte“, versagt hat; und er ist in Gefahr, daß ihm „des Glaubens froher Mut“ entsinkt und es vom Zagen zum Verzagen kommt. Aber da ist es nun, „daß in der Stille das größte Wunder wird vollbracht“, und dieses Wunder besteht darin, daß der Fromme die Kraft bekommt, sich „still zu ergeben in Gottes treue Vaterhut“ und durch den schlimmsten Fehlherbst nicht irre wird an seinem Gott: Dennoch bleibe ich stets bei Dir! „Ich weiß es ja, Du meinst es gut.“ Darum für den, der sich erziehen lassen will, weil er trachten gelernt hat nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, nach der Gotteskindschaft als dem einzig wahren Gut, ist



der Beruf des Weingärtners eine Schule des Glaubens, des blinden, unbedingten Gottvertrauens, das dann immer wieder einen herrlichen Herbst erleben darf. Das gibt kernige Christen mit tiefem Gemüt und klarem Blick und sicherem Gang im Ausblick auf den, der es „gut meint“.

Es ist ein merkwürdiges Jahr gewesen. Lang kam der Frühling nicht, und als die Bäume in voller Blüte standen, fürchtete man um den Ansaß, weil das Wetter so ungünstig schien. Und einen Mai haben wir gehabt, der der vollendete Hohn auf den „Wonnemond“ war, kalt und regnerisch, mehr als 20 Regentage! Dann endlich, aber spät, kam der Frühling oder Sommer, und es gab einen guten Blühet in den Weinbergen und reichlichen Fruchtansaß. Und wollte es vorher



nicht schön werden, so hat jetzt das schöne Wetter angehalten und sich immer wieder durchgesetzt, bis es im September und Oktober wieder ins Gegenteil umschlug und nun Septemberfröste dem Weinstock den ersten Treß gaben. Und wenn manchmal schöne, warme Oktobertage den Trauben noch zur Reife und Süße verholfen haben, so hat dieser Oktober gleich dem Mai mit Kälte und Regen das eine verderbt, das andere nicht zur Reife kommen lassen. Und so standen die Traubenstöcke kahl da, als endlich trockenes Wetter die Lese ermöglichte und allemal wieder warmer Sonnenschein die vom Auszopfen nassen und steifen Finger gelenkig werden ließ. Und nun sind wir in einen November eingetreten, der imstande wäre, die Trauben noch auszureifen und die Augen fürs nächste Jahr sich ausbilden zu lassen, wenn das Laub



nicht fehlte! Merkwürdig aber ist wieder der Unterschied. Im einen Weinberg alles sauer, das meiste unbrauchbar, Welsche, Trollinger oben erfroren, faul, unten kaum gefärbt, daß man kaum ein paar Beeren herauszopfen kann. Im andern sogar noch dann und wann ein grünes Blatt und ein Träublein, das man unausgezopft ins Eimerle werfen kann, sogar Welsche, die Farbe haben und nicht sauer sind. Und von einem Weinberg habe ich mir sagen lassen, daß sie zu siebt in einem Tag 18 Butten gelesen haben, war also geradezu schön!

An Gottes Segen ist alles gelegen! Und diesen Segen Gottes durften auch die Weingärtner erfahren und genießen, sofern sie neben den Weinbergen noch Obst-

gärten und allerhand Stücke bzw. in den Weinbergen „Gräben“ haben, in denen Beeren und sonst was gepflanzt werden. Es war im allgemeinen ein gutes Jahr. Sind die frühen Kirschen dem Frost zum Opfer gefallen, so hat es doch auch noch Kirschen gegeben, und sonst ist die Beerenernte eine gute gewesen. Preislinge, bei denen auch die ersten Blüten den schwarzen Frostkern zeigten, hat es nachher noch viel gegeben; Stachelbeeren und Johannisbeeren, Himbeeren sind wohl geraten. Die Brombeerhecken sind allerdings den Winter über teilweise erfroren. Was aber am Leben blieb, trug reichlich; und ich habe im November noch die letzten abgelesen. Ganz besonders reich war die Pfirsichernte. Es soll einer 200 Zentner geerntet haben; und eine wahre Pracht waren die Apfelbäume in ihren bunten Farben. So hat das Jahr 1939 nicht bloß die Gläser, die im Vorjahr leer geworden waren und nicht nachgefüllt werden konnten, wieder voll gemacht, so daß man keine mehr kaufen konnte, sondern auch die Mostfässer sind voll geworden ohne künstliche Mittel, und auf den Apfelsurden lagert das köstliche Gut, zur Freude der Kinder, aber auch der Alten. Und dadurch ist manchem, den sein Weinberg im Stich gelassen hat, der Schaden durch Beeren und Obst einigermaßen ersetzt worden. Aber auch der Wein soll sich mit dem nötigen Zuckerzusatz nicht so schlecht machen und auch nicht schlecht verkaufen.

Die Geschäfte sind nicht schlecht gegangen, und wir sind vor Arbeitslosigkeit bewahrt geblieben. Im Gegenteil haben viele Einwohner der zum Reich gekommenen bzw. ins Deutsche Reich zurückgekehrten Gebiete bei uns Arbeit gefunden. Und es ist nett zu hören von drei jungen tschechischen Arbeitern, die sehr glücklich waren, in einen hiesigen Betrieb aufgenommen zu werden, obgleich sie die Sprache zum Teil noch gar nicht verstanden. Aber bisher an Suppe und Kartoffeln gewöhnt, konnten sie mit ihrem so viel höheren Stundenlohn nach ihrer Meinung üppig leben und wohl noch etwas ersparen. Obgleich man immer wieder von einzelnen Fällen hört, da die Bauerlaubnis verweigert wurde, ist doch die Bautätigkeit eine sehr rege gewesen. In der Gartenstadt ist ein ganzes Viertel auf eingetaushtem Fellbacher Grund im Rohbau fertiggestellt worden.

Wenn man sich heutzutage über die nun im dritten Monat gehenden Kriegsmassnahmen, vor allem den Luftschutz betreffend, beklagen will, so kann das, was man von den Feindesländern hört, einem, soweit es das eben ist, ein Trost sein. Wenn sie unter Polizeistrafe genötigt werden, nicht ohne Gasmaske auf der Straße zu gehen, so sind wir da doch viel besser daran. Und was die Verdunkelung betrifft, so ist es gewiß in den Häusern eine beschwerliche und auf den Straßen eine gefährliche Sache; aber auch dem kann man eine gute Seite abgewinnen. Für uns Stadtleute, die überallhin von den Straßenlaternen begleitet werden, kommt jetzt der Himmel mit seinem Mond und seiner Sternenpracht erst wieder recht zur Geltung. Für einen, der sich gern des schönen, freundlichen Mondscheinens freut, ist es doch etwas ganz ärgerliches, wenn der „gute Mond“ auf seiner „stillen“ Bahn sich neben all den elektrischen Lichtern gar nicht zur Geltung zu bringen vermag. Jetzt



ist er Alleinherr; und wie freut man sich auf die Mondnächte, die den nächtlichen Wandel auf den Straßen gefahrlos machen. Aber auch wenn er nicht scheint, genießt man ohne Straßenbeleuchtung den wundervollen Sternenhimmel erst recht. Leuchtet doch derzeit der Jupiter so hell und strahlend, daß er beinahe Schatten wirft. Wenn im Weltkrieg die Mondnächte mit Vorliebe von den feindlichen Fliegern benützt wurden, so haben wir das bis jetzt noch nicht durchzumachen gehabt.

Etwas anderes ist es bei der anderen Kriegsbelästigung, dem Kartensystem. Das ist ja gewiß für die Frauen, die keine Kinder ausschicken können, eine wirkliche Last und großer Zeitaufwand. Aber auch das ist nicht ohne gewisse Freuden. Wie freut man sich, wenn die Rationen aufgebeßert oder jetzt z. B. Schokolade und dergleichen aus der Sperre entlassen werden. Und es ist ganz komisch, wenn es da heißt: Das kriegt man oder so viel kriegt man, als ob einem das als Geschenk in den Schoß fiel und nicht mit gutem Geld bezahlt werden müßte. So haben wir denn nicht allzuviel unter Kriegsnöten zu leiden.

So hat das Jahr uns allerhand gebracht mit dem, was es an Frucht der Arbeit gewährte und versagte, was es an Glück und Freude und wieder an Not und Sorge in seinem Schoß geborgen hat. Das eine wie das andere kam aus Gottes Hand und soll uns zum Segen sein, denn denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Und darum haben wir als Christen, als Gotteskinder, die den Vater lieben, nur immer Gott zu danken und Seine Gnade und Erbarmung zu rühmen, nach der Er uns, wenn auch oft verwunderlich, doch selig führt. Und das dürfen wir auch glauben von denen, die Er nach seinem väterlichen Ratsschluß in diesem Jahr durch den Tod von uns genommen hat.

Es ist eine lange Reihe von solchen, die das Alter, das der Psalmist angibt, erreicht oder überschritten haben, bis der ewige Feierabend kam. Sie wird eröffnet von Friederike Bubeck geb. Haug, die ein merkwürdig gesundes Alter bis zum Beginn des 92ten Lebensjahres geführt hat und dann friedlich entschlafen ist. Fast neun Jahre jünger ist die nächste in der Reihe, Barbara Geßler geb. Herrlinger, die in der zweiten Hälfte des 83ten Lebensjahres stand; in der ersten Ottmar Salzger, der in freudlichem Lebensabend die Mutter aber weit nicht erreicht hat, Jakob Wengert und Luise Kleinknecht hier auf Besuch. Mit 81 starb Friederike Suppenbauer geb. Fried und im 81ten Wilhelmine Warth geb. Bubeck, die nach des Mannes Tod lange noch rüstig gewesen war. 79 wurde Adolf Zoller und im 79ten schied Karoline Nägele geb. Keefer aus dem Leben. 77 war Friederike Benz geb. Schüle und im 77ten standen Friederike Weigele geb. Münzmay, Karl Abrecht, Gottlieb Reim und Katharine Landmesser geb. Nebinger, als der Tod ihnen nahe. Im 76ten nahm Pauline Uhl im Bürgerhospital von ihrem Bruder Abschied und ging Christian Paule ins ewige Leben ein. Im 75ten endete Karl Kölling ein arbeitsreiches Leben. Im 74ten verschied Rosa Röcker geb. Graf und folgte Sofie Kitzle geb. Ortlieb dem Manne nach. Im 74ten starb Georg Hofmann, im 73ten Gottlob Ernst, mit 75 Pauline Haug geb. Schmauf nach langem Witwenstand. Die 70 er-

reichten und überschritten Fr. Stadtpf. Klara Efenwein geb. Waldbauer mitten heraus aus geistiger Tätigkeit, Karl Schiller, dem Sohn die Arbeit überlassend, Christian Höschle, Hermann Dangelmaier und Eugenie Kimmich geb. Scheffel. Mit 60 Jahr fängt's Alter an. Unter denen, die diese Grenze überschritten haben, sei als erste die im Vorjahr vergessene, nicht hier gestorbene Bertha Lenz geb. Keningner genannt, die von jahrelangem Leiden durch den Tod erlöst wurde. In diesem Jahr sind es der Sechziger 22. Mit 69 wurde Karl Häberle durch den Tod von des Alters Beschwerden befreit; im 68ten Wilhelmine Laible geb. Scheible, Katharine Meißner geb. Kochendörfer und Karl Honold, im 67ten Oberlehrer Ernst Gießer nach manchem schweren Anfall, Marie Rüdle geb. Warth, Bertha Wörner geb. Häfner, Sofie Losch geb. Haug, Sofie Sprenger geb. Niezer, Friederike Paule geb. Zaß und Eugen Bohnenberger. Im 66ten starb Friederike Scheible geb. Lautenschlager und ist Julius Steinle aus dem Leben gegangen. Im 65ten stand Marie Leittretter geb. Ulshöfer und Karl Tübinger, im 64ten Sofie Wehring geb. Kurrle, als der Tod an sie herantrat. Im 63ten ist Karl Zaß entschlafen, dessen Leben Gott wunderbar so lang gefristet hat, damit er vielen den Trost des Glaubens bringen könnte. Ebenso stand im 63ten Wilhelm Ley, Albert Nagel und Ernst Frank, im 62ten aber Martin Walter und Adolf Feurer. Auch in den 50er Jahren, den Jahren voller Kraft, haben eine lange Reihe von Männern und Frauen aus dem Leben scheiden müssen. Im 59ten Konrad Schwarz, Gustav Digel, Georg Rotenberger, Friedrich Heß und Gustav Warth aus reicher Berufstätigkeit heraus. Im 58ten kamen ans Ziel ihrer Wallfahrt Anna Laux geb. Banzhaf, Luise Heermann geb. Kuhnle, Eugen Haug und Emil Kayser, im 57ten Hermann Walz, im 56ten Adolf Hoch, im 53ten Gottlieb Gollmer und Eugen Schwarz und im 51ten Theodor Hahn. In den 40er Jahren sind es nur vier: Nahe an 50 Georg Schär, im 49ten Klara Woltersdorf geb. Schlotterbeck, im 43ten Hermine Wagner und Elisabeth Ständle, beide im Leiden geübt. Zahlreicher sind die Toten der 30er Jahre. Karl Haug im 38ten, Elsa Sidler geb. Gafmann im 37ten, Frida Lorber geb. Daserer aus schwerem und langem Leiden heraus im 36ten, Frida Hörtig geb. Weil, Martha Reizer geb. Hengbergue und Ernst Silberhorn im 34ten, im 32ten Maria Scheid geb. Jungmann und Billy Bork und im 31ten Reinhold Brändle und Frida Essig geb. König. Aber auch die Jugend verschont der Tod nicht. Mit 27 starb Frida Hermann, im 26ten Hans Gutscher, im 24ten Walter Schief, im 20ten Otto Kerber und Eugen Ehret. Wenn man an die furchtbaren Totenlisten früh, meist im ersten Jahr verstorbener Kinder denkt, die oft fast die Hälfte der Toten des Jahres ausmachten, dann bekommt man einen rechten Eindruck davon, wie sorgfältig heutzutage gerade das Säuglingsalter gepflegt und gehütet wird. Es sind sieben kleine Kinder, meist im ersten Jahr, die ihren Eltern wieder genommen wurden. Christel Bader, Erich Kunze, Sigrud Rieger, Rolf Greiner, Peter Stehle, Waltraut Reichert und Günter Beyer.

Der Tod ist das, was jedermann gewiß ist. Niemand kann im Zweifel sein,



daß er sterben muß. Aber so gewiß das ist, so ungewiß ist, wann der Tod eintritt. Mancher Hochbetagte sagt: Ich hätte nie gedacht, daß ich so alt würde oder werden müßte. Es sind auch heute in der Zeit der Kraft durch Freude nicht wenige, die sich den Tod wünschen. Doch muß man sich auch wieder wundern, wie Leute, denen das Leben wirklich nichts mehr bietet, als eben die Gewohnheit zu leben, sich doch den Tod nicht wünschen, wenn sie ihm auch als einem unentrinnbaren Geschick mit Fassung entgegensehen, ob sie ihn nun von Gott erwarten oder von einem blinden Todesgeschick reden. Aber darüber ist man einig, daß das Leben nicht in des Menschen Hand gelegt ist, weder er selbst noch andere dürfen den Tod herbeiführen. Man redet wohl statt von Selbstmord von Freitod, aber daß der Mensch das Recht dazu nicht hat, sondern es sich eben nimmt, darüber ist man im allgemeinen einig. Ebenso darüber, daß weder der Arzt noch ein Angehöriges das Recht hat, eines Leidenden Not durch den Tod abzukürzen, wenn auch das Leiden noch so schwer und der Tod noch so gewiß ist. Es mag dies noch eine Wirkung des Christentums sein auch bei denen, die sonst nichts darnach fragen. Dem Christen ist es ja keinen Augenblick zweifelhaft, daß sein Leben in Gottes Hand steht. Er gibt's und Er nimmt's nach Seinem Willen; und wir nehmen es aus Seiner Hand als die köstlichste Gabe, und wenn es uns zur Last, am Ende zur unerträglichen, wird, so dürfen wir Ihn bitten, daß Er uns die Last abnehme: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände. Das ist es ja dann auch, was den Christen vor der Todesangst bewahrt oder davon befreit, daß er allezeit sein Leben, Tun und Stand nur fröhlich hin in Gottes Hand stellt. Und das tut er auch, wenn ihn die Frage nach dem Leben, das auf den Tod folgt, umtreibt. Viele denken dabei an das Wiedersehen der vorangegangenen Lieben und an nichts anderes, und doch haben wir darüber keinerlei Verheißung. Was uns verheißt ist, das ist, daß wir Gott schauen und bei Christo sein werden. „Wir werden bei dem Herrn sein allezeit“, und so werden wir auch mit denen zusammen sein, die gleich uns „in dem Herrn entschlafen“ sind, wenn das zu unserer Seligkeit notwendig ist; aber das Ziel unseres Lebens, der Inbegriff der Seligkeit ist Gott und der, durch den Er sich uns geoffenbart hat, Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

In die Totenliste ist nicht mehr aufgenommen, muß aber genannt werden, Emilie Weißeisen, die nach langer Abwesenheit hier unter der aufopfernden Pflege einer Verwandten gestorben und in aller Stille nach ihrem Wunsch hier begraben wurde, 22. November. Sie war eine vorbildliche Kindergärtnerin, die wie eine Mutter unter ihren Kindern stand und sie in Zucht und Ordnung hielt und zum Heiland führte, und viele, die in den beinahe 30 Jahren ihrer Wirksamkeit ihre Erziehung genossen, werden ihr ein dankbares Andenken bewahren.

Während die Zahl der Gestorbenen noch nicht 100 erreicht, sind 210 geboren, 42 hier, 168 auswärts getauft. Ob auch hier Kinder evangelischer Eltern nicht getauft worden sind, ist mir nicht bekannt. Im allgemeinen ist die Taufe noch das durchaus übliche und selbstverständliche. Wie viele die Taufe freilich nicht bloß als

eine allgemein übliche Sitte, einen selbstverständlichen Brauch ansehen, sondern als ein heiliges, seliges Vorrecht des Christen, ist eine andere Frage. Für fromme Eltern ist es eine unaussprechliche Wohlthat, daß sie ihr Kind in der Taufe Gott übergeben dürfen, mit der Bitte, daß er aus ihrem Kind durch die Kraft des Geistes Jesu Christi ein Gotteskind mache, das Jesu Christo als seinem Herrn sich zu eigen gibt und gleich dem Kinde Jesus zunimmt an „Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen“. Wer ein Christ sein will und überzeugt ist, daß Jesus Christus und sein Evangelium die kostbarste und höchste Gabe ist, die Gottes Gnade uns Menschen geschenkt hat, der sieht es dann auch als seine vornehmste und



heiligste Aufgabe an, seine Kinder zu Christo zu führen. Das geschieht am schönsten, lieblichsten und wirkungsvollsten, wenn die Mutter oder der Vater den Kindern vom Heiland erzählt und vor allem die Eltern ihren Kindern das Christentum vorleben. Das Erzählen ist freilich nicht jedermanns Sache; deshalb haben wir die Kinderkirche, den Kindergottesdienst, in dem den Kindern von den großen Taten Gottes im Alten und im Neuen Bund erzählt wird. Der Mittelpunkt des Unterrichts im christlichen Glauben ist heute noch mehr als früher der Konfirmandenunterricht, der ja jetzt meist ganzjährig gegeben wird. Dieser Unterricht sollte unserer Jugend einen tiefen Eindruck von der Herrlichkeit und Seligkeit unseres Christenglaubens verschaffen, er will ihnen das Ziel weisen, das uns als Christen gesteckt ist, und die Kraft, durch die wir dieses Ziel erreichen. „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so werden ihr



Gotteskinder und des ewigen Lebens, des Lebens in der Gemeinschaft Gottes durch Christum schon hier auf dieser vergänglichen Welt teilhaftig.“ Nicht die Annahme einer Summe von Lehren macht uns zu Gottes Kindern, sondern das Streben nach der inneren Verbundenheit mit Christus, nach seinem Sinn und Geist, und dadurch mit Gott unserm Vater im Himmel. Die Konfirmation aber soll, wie das Wort sagt, Befestigung sein in dem Entschluß: Ich will in der Nachfolge Christi ein Kind Gottes werden und bleiben in Ewigkeit. Gott gebe, daß dieses hohe Ziel allen, die heuer zur Konfirmation geführt worden sind, vorschwebe und ihr ferneres Leben leite. Es waren im ersten Bezirk 31 Knaben und 11 Mädchen, im zweiten 14 Knaben und 16 Mädchen und in der Gartenstadt 10 Knaben und 4 Mädchen,



zusammen 55 Knaben und 31 Mädchen. Gott lasse Seinen Segen auf ihnen ruhen, daß sie seien und bleiben die Gesegneten des Herrn!

Ist die Konfirmation, teilweise auch die Taufe, ein Familienfest, das man nicht missen möchte, wenn man auch die religiöse Bedeutung dieses Festes nicht hoch anschlägt, so ist das noch mehr der Fall bei der Hochzeit. Manche begehren die kirchliche Trauung, weil sie eine „rechte Hochzeit“ halten wollen mit all dem dazugehörigen festlichen Gepränge, der dabei ersehnte Gottessegens ist ziemlich Nebensache. Wieder andere freuen sich, wenn Freunde und Verwandte an ihrem bräutlichen Glück teilnehmen und ein frohes Fest gefeiert wird; aber das wichtigste ist ihnen doch, daß Gottes Segen über ihrem Bunde walte und dieser Gottessegens von ihnen und allen erbeten werde. Kirchlich getraute waren es 59. Ange- traute im Jahr 1938 30, von 32 gemischten Paaren 24. Goldene Hochzeit wurde in Anbetracht des Krieges in aller Stille gefeiert von dem Weingärtner Gustav Hettich und Bertha geb. Warth, dem Stadtpfarrer i. R. Johannes

Lehler und Marta geb. Betulius und dem Pfarrer i. R. Rudolf Schiler und Emma geb. Hailer.

Den Austritt aus der evangelischen Landeskirche haben 92 angezeigt. Er ist aber erst rechtsgültig, wenn er nicht bloß beim Pfarramt, sondern auch beim Standesamt gemeldet ist. Das ist bei 24 unterlassen worden, so daß nur 68 rechtlich ausgetreten sind, davon 24 zu den Deutschen Christen, bei 7 weiteren, darunter eine fünfköpfige Familie,; ist auch die standesamtliche Anzeige unterlassen worden.

Ein besonders starker Wechsel fand in diesem Jahr im pfarramtlichen Dienst statt. Im Januar wurde Stadtpfarrer Dieterich vom Oberkirchenrat aufgefordert, „zur Unterstützung des Stuttgarter Stadtdokans“ einen Teil von dessen Amtsgeschäften zu übernehmen, um ihm dadurch das Verbleiben in seinem Stuttgarter Amt zu ermöglichen. Mit schwerem Herzen hat Stadtpfarrer Dieterich seine Einwilligung gegeben und schon am 1. Februar das neue Amt angetreten doch noch als 1. Stadtpfarrer von Untertürkheim. Erst an Pfingsten hat er seine Abschiedspredigt gehalten und sein hiesiges Amt ganz niedergelegt. Auf diese Zeit konnte auch seine Familie die Stuttgarter Wohnung beziehen. Er wurde durch Stadtpfarrverweser Otto Mayer ersetzt, der aber auch schon am 2. August versetzt wurde. An seine Stelle kam Karl Figge, ein Rheinländer. Er wurde am Tag der Einsetzung Stadtpfarrer Gschwends in der hiesigen Kirche getraut und ist jetzt in Michelbach bei Dehringer. Am 24. September schied auch Stadtvikar Ernst Fleck aus seinem hiesigen Amte, das er als ein schon gereifter Mann so versehen hatte, daß es aller Wunsch gewesen wäre, er möchte noch länger hier bleiben; aber er hat längst das Alter zum ständigen Amt und hat Aussicht, in Lauterburg Dekanat Alen Pfarrer zu werden. Stadtpfarrer Pflomm wurde auf acht Wochen zum Heeresdienst einberufen und als Unteroffizier entlassen, um nun alsbald die Leitung des Ferienheims zu übernehmen. Nach Schluß desselben wünschten wir ihm von Herzen eine Urlaubszeit. Da brach der Krieg aus, und nun wurde er wieder einberufen. Als sein Stellvertreter kam von Karlsruhe hieher Philipp Wielhauer, Sohn des bekannten Kamerunmissionars. Endlich ist dann auch die erste Stadtpfarrstelle wieder besetzt worden, und zwar hat, da Stadtpfarrer Botsch seine Gartenstadt nicht verlassen wollte, Stadtpfarrer Gschwend, der 18 Jahre lang zweiter Stadtpfarrer in Hedelfingen gewesen war und allherhand mit- und durchgemacht hatte, sich hieher gemeldet und ist am 29. Oktober in sein Amt eingesetzt worden. Gott erhalte ihm die Freudigkeit und Energie, mit der er den schweren hiesigen Dienst angetreten hat!

Wenn nun noch von den besonderen Veranstaltungen des Jahres die Rede sein soll, so möge vor allem das schon in der letztjährigen Chronik erwähnten Altnachmittags gedacht werden, der zum erstenmal in der Sängerkirche gehalten wurde und bei dem Prälat Schöll in seiner ruhigen, ansprechenden Weise sich über Not und Schönheit des Alters verbreitete. Bei einem Gemeindeabend am 10. Dezember v. J. zeigte Pfarrer Helbling Lichtbilder über das Evangelium in Kärnten und Steiermark einst und jetzt, den zweiten Teil des Abends bildete eine Aufführung



der Gemeindejugend. Vom 2. bis 6. Januar wurde ein Bibelfest für die weibliche Jugend veranstaltet, bei dem die Jahreslosung für 1939 zu Grunde gelegt wurde. Jes. 43, 1. „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ In der Gartenstadt wurde am 20. Januar ein Frauenabend gehalten, bei dem Fr. Dreisbach über „Die Aufgaben der evangelischen Frau und Mutter in der heutigen Zeit“ sprach. Anfang Februar, vom 5. bis 10., wurde eine Bibelwoche von Stadtpfarrer Krieg-Jellbach hier geleitet; zugrunde lag der erste Petrusbrief. Am 12. März hatte die Gartenstadt ihren eigenen Gemeindeabend, bei dem Oberkirchenrat Sautter über den alten und den neuen Luther sprach und Konfirmanden und Zuhörer ein Spiel ausführten über die Monatsprüche und die Jahreslosung. Beim Untertürkheimer Gemeindeabend wurde eine Kantate von Bugtehude und ein Laienspiel über den verlorenen Sohn dargeboten. Bei einem Elternabend am 26. Mai in der Stadtkirche wurde über die Notwendigkeit eines ganzjährigen Zuhörer- und Konfirmandenunterrichts Aufschluß gegeben und eine feine Lichtbilderreihe über das Elternhaus gezeigt. Eine freundliche Veranstaltung der neueren Zeit sind die Mütterfreizeiten, bei denen Frauen, die zu keiner Ausspannung kommen, einige Tage der Erholung und Erbauung bei gastfreundlichen Glaubensgenossen geboten werden. So kamen 12 Frauen aus dem Unterland, Heilbronn-Böckingen, vom 6. bis 14. Juni hieher und sind mit frohem und dankbarem Herzen wieder heimgekehrt nach einem durch Gesang und Spiel des Mädchenkreises verschönten Abschiedsabend, der Gäste und Gastgeber im Vereinshaus vereinigte. Am 23. Juli wurde das Sommerfest im Ferienheim gefeiert und von Stadtpfarrer Boffert über die „Reformation in Württemberg vom Volk her gesehen“ berichtet. Die neue Zeit hat uns auch die Betriebsausflüge gebracht, und am 10. Mai hat der Krankenpflegeverein den Schwestern einen solchen dargeboten, indem der Ausschuß des Vereins und die Mitglieder des Frauenabends mit ihnen eine Fahrt nach Lorch, Gmünd und auf den Schönblick machten. Ebenso sind die Mitglieder des Gartenstädter Frauenmittags am 8. Juni ausgefahren über Bopfingen, Nördlingen, Ellwangen bis nach Fachsenfeld. Es geschieht allerhand, um in der großen Gemeinde wenigstens im kleinen Kreis die Gemeindeglieder einander näherzubringen, ein Gemeinschaftsgefühl zu erwecken, das im letzten Grunde ruht auf der Gemeinschaft des Glaubens, dem gemeinsamen Ausblick auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der aus uns eine Gottesfamilie machen will. Daß es ein kleiner Kreis ist, noch nicht Hunderte unter den Tausenden, das zeigt die kleine Zahl der Gottesdienstbesucher, und wenn eine besondere Veranstaltung, wie z. B. ein gut besuchter Gemeindeabend, durch den vollen Saal den Eindruck macht, als wäre nun doch einmal die Gemeinde beieinander, so ist es doch, wenn man genau zusieht, noch ein kleiner Teil, und die überwiegende Mehrzahl der Gemeindeglieder „kommt“ aus diesem und jenem Grund „nicht dazu“ oder will überhaupt nichts davon. So sind es dann die Blätter Gemeindeblatt und Sonntagsblätter, die weiter dringen, als es das gesprochene Wort vermag, vorausgesetzt

freilich, daß sie auch gelesen werden. Und das habe ich immer für den Vorzug der Untertürkheimer Chronik gehalten, daß sie außer dem Kirchensteuerzettel das einzige ist, was so ziemlich alle Gemeindeglieder erreicht, bei 3400 Exemplaren sollte man das annehmen können. Und wenn sie nicht gelesen wird, so wird doch am Ende drin gelesen werden, und jedenfalls ist sie eine Erinnerung, daß wir alle eine Gemeinde sind, die zusammengehört unter dem Wort des Evangeliums.

So möge denn dieses dünne Heftchen vielleicht weniger auf die Seite gelegt werden als die dicken, und seine Aufgabe erfüllen, womöglich alle die vielen Glieder unserer Kirchengemeinde daran zu erinnern, daß wir alle zusammengehören als die, die durch die Taufe aufgenommen sind in die große Gottesfamilie, über die bei der Konfirmation der Segen Gottes erleset worden ist mit uns oder doch über uns, damit wir in der Kraft des Geistes Jesu Christi ihn als unseren Herrn nicht bloß bekennen, sondern annehmen und ihm nachfolgen in Liebe und Treue, damit wir durch ihn Kinder Gottes werden, die des ewigen Lebens schon in diesem Leben teilhaftig werden trotz aller unserer Sünden und Schwachheit, und aus diesem Leben scheiden in der Gewißheit: Durch Deine Gnade und Christi Blut machst Du's mit meinem Ende gut. Gebe Gott, daß alle, die diese Blätter lesen, zu Herzen nehmen die Ermahnung des Apostels Eph. 4, 1—6: Daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen.